

grundsätzlichen Wert, der sich in besonderem Maße auf den Raum der Jastorf-Kultur erstreckt und der Forschung wichtige neue Impulse geben wird. Der Genese der Kugelfibeln konnte sie dabei allerdings leider kaum Aufmerksamkeit schenken; eine konsequente Untersuchung dieser Frage hätte den Rahmen in ganz erheblichem Umfang ausgeweitet und muß Gegenstand künftiger Forschungen bleiben. Entsprechendes gilt für die unberücksichtigt gebliebenen Formen der Fibeln mit kugeligen Zierelementen. So ist es das besondere Verdienst der Verf. auf Grundlage des in der Latèneforschung bereits erkannten verzögerten Laufzeitbeginns der Kugelfibeln in einer jüngeren Phase von Latène C1 die sich daraus ergebenden Konsequenzen für den Norden erstmals erkannt und herausgestellt zu haben.

Christian A. Möller, Lehre-Wendhausen

Wolfgang Adler, *Der Halsring von Männern und Göttern. Schriftquellen, bildliche Darstellungen und Halsringfunde aus West-, Mittel- und Nordeuropa zwischen Hallstatt- und Völkerwanderungszeit.* Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 78 (Dr. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 2003). 424 S., 9 Karten. ISBN 3-7749-3216-6. Broschiert, € 50,00.

Die vorliegende Arbeit wurde 2001 an der Justus-Liebig-Universität Gießen als Habilitationsschrift eingereicht. Die Bearbeitung wurde durch ein Saarbrücker Seminar zum Kessel von Gundestrup angeregt, in der das Desiderat einer grundlegenden Untersuchung zum keltischen Torques offensichtlich wurde. Hierauf hatte aus Sicht der Prähistorie bereits Th. Voigt (Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 52, 1968, 143-232, bes. 143) hingewiesen. Das Forschungsfeld beschreibt der Verf. als zu groß für einen einzelnen und eine Frist von wenigen Jahren, weshalb in der vorliegenden Studie Schwerpunkte gesetzt werden. Es sei allerdings angemerkt, daß Voigt immerhin schon vor fast 40 Jahren die klassischen latènezeitlichen Halsringe mit Schälchen- bzw. Pufferenden zwischen Weser und Oder umfassend untersucht hat. Mit einer diese einschließenden und auf die entsprechenden Funde aus dem gesamten mitteleuropäischen Raum erweiterten Untersuchung kann die beklagte Forschungslücke heute zumindest in bezug auf die Typologie und Chorologie schon seit 1998 als zu guten Teilen geschlossen gelten, was dem Autor offenbar entgangen ist (C. Möller/S. Schmidt, Ein außergewöhnlicher Halsring der frühen Latènezeit aus Wippe. In: Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa Festschrift A. Haffner, Rahden 1998, 553-624). Entsprechende Ansätze liegen für die zumeist älteren Ringe mit kleinen Petschaftenden regional vor (vgl. z. B. C. Breton, *Antiquités nationales* 27, 1995, 99-131).

In der Studie wird eine Gesamtdarstellung angestrebt, „*die alle verfügbaren Quellengattungen berücksichtigt, analysiert und kritisch vergleicht*“ (S. 13). Studiert werden daher nicht nur archäologische Funde der latènezeitlichen Kelten, sondern mit einem breiteren Verständnis der Altertumswissenschaften als Einheit in einem interdisziplinären und diachronen Ansatz auch Schriftquellen und Halsringfunde aus Männergräbern aus einem Zeitraum von fast 1000 Jahren. Entsprechend ist die Arbeit gegliedert, in der zunächst die Schriftquellen zu den östlichen und nördlichen „Barbaren“ und vor allem auch zur Bedeutung des Torques bei den Römern untersucht werden. Hieran schließt sich eine Studie der bildlichen Darstellungen an, für die nicht nur keltische Denkmäler wie der Gundestrup-Kessel oder keltische Münzen stehen, sondern auch hellenistische Plastiken wie der berühmte sterbende Gallier. Die archäologischen Funde von Halsringen aus der Hallstatt-, Latène- und gallorömischen Kultur sowie dem „freien Germanien“ werden in einer abschließenden Synthese mit den Zeugnissen aus Schrift und Bild zusammenführt. Wie aber der überblicksmäßig entworfene chronologische Teil zeigt, liegt der Schwerpunkt klar in der keltischen Latènezeit. Zu Recht weist er hier darauf hin, daß die Untersuchung keiner feinchronologischen Analysen bedarf (S. 25); es genügt der diskutierte Forschungsstand.

Besondere Beachtung schenkt der Verf. der Forschungsgeschichte, die er nicht als Exkurse, sondern als eigenen Schwerpunkt versteht (S. 13). Nichts zu wünschen übrig läßt die Darstellung der Verknüpfung von archäologischer Latènekultur und dem antiken Begriff der Kelten (S. 19 ff.). Eine besondere Rolle für unser heutiges Bild der Kelten spielt die Kunst als kulturelle Klammer. Denn sie prägt nicht nur die materielle Kultur, sondern vermag auch den immateriellen, kultisch-religiösen Hintergrund zu spiegeln (S. 23). Entsprechendes fehlt für die Germanen, weshalb es bis heute nicht überzeugend gelingt, sie über den Zeitraum ihrer ersten historischen Erwähnung hinausgehend zurückzuverfolgen.

Besonders in der französischen Forschung gilt der Torques als ethnisches Kennzeichen der Gallier. Noch heute wird der Begriff des Torques dort synonym zum Halsring verwendet, ist dort aber vielleicht mehr zum *terminus technicus* zurückgestuft. Deutlich weist der Verf. allerdings darauf hin, daß in der Forschung schon frühzeitig bekannt war, daß der vermeintlich keltische Halsring sehr weit in der antiken Welt verbreitet war, ohne daß der Gedanke des angeblichen „ornement national“ hinterfragt wurde (S. 18). Eine ganz ähnliche, in die Politik greifende Problematik beschreibt der Verf. auch für die Germanen. Den, wie Adler erstmals belegen kann, seit mindestens 1815 und damit aus der Zeit der sogenannten Befreiungskriege gegen Napoleon nachweisbaren latinisierten Begriff „Germania libera“ nutzt er gerne, auch in der deutschen Übersetzung, wendet sich aber aus bestens nachvollziehbaren Gründen gegen die Nutzung des tatsächlich antiken Begriffes „Germania magna“ (S. 28).

Die zahlreichen mit den Kelten der Latènekultur zeitgleichen prähistorischen Gruppen des Nordens bleiben weitgehend unberücksichtigt; hier konzentriert sich die Untersuchung auf die römische Kaiserzeit. In der Studie zu den Halsringen der Männer wird also ein zeitlicher und ein räumlicher Längsschnitt verfolgt, eine Methodik also, die die Vergleichbarkeit nicht eben fördert, aber für den Verf. durch die ungleiche Verteilung der Schriftquellen vorgegeben erscheint. Tatsächlich ist nach eigener Darstellung (S. 73) das Arbeitsgebiet für die vorrömische Zeit das der Latènekultur, für die Römische Kaiserzeit im wesentlichen Gallien, aber eben auch der Norden, obwohl die Schriftquellen auch nach eigener Ansicht spärlich sind (S. 29).

Behandelt werden auch ältere, griechische Quellen zu den östlichen Barbaren, den Medern, Persern und Parthern. Laut Herodot und Xenophon tragen vornehme persische Männer im 5. Jahrh. einen Torques. Im späten 6. Jahrh. v. Chr. werden Torques als diplomatische Geschenke erwähnt (bes. 36 f.). Am häufigsten wird der Torques allerdings für die keltische Spätzeit genannt. Berühmt ist die angeblich aus der Mitte des 4. Jahrh. überlieferte Geschichte des Kampfes von Manlius gegen einen Gallier (Gellius IX 13,1-19, bes. 7 ff.). Als Zeichen seines Sieges nahm der Römer dem Gallier den Torques ab und nannte sich fortan mit Beinamen Torquatus. Der Rez. weist aber darauf hin, daß aus dieser Zeit, d. h. der Stufe Latène B kaum Torques aus Männergräbern, dafür um so häufiger aus Frauengräbern belegt sind. Schriftüberlieferung und Archäologie stehen sich also nicht nur in der jüngeren, sondern auch in der älteren Latènezeit entgegen. Während aus der Mittel- und Spätlatènezeit so gut wie keine Grabfunde mit Halsringen belegt sind, berichtet die römische Geschichtsschreibung für eine Schlacht gegen die Boier 191 v. Chr., d. h. aus der Mittellatènezeit, von 1471 erbeuteten Torques aus Gold (Livius XXXVI 40,12). Cäsar meidet dagegen die Erwähnung von Torques auffallend. Vorsichtig äußert der Verf. den Verdacht, daß auf dem Kontinent der Männerhalsring im 1. Jahrh. v. Chr. nicht mehr zur Tracht gehörte (S. 34). Hingewiesen sei aber auf eine Kriegerstatue mit Halsring von Vachères, die aufgrund ihrer Ausstattung mit einem Rundschildbuckel sicher in die Spätlatènezeit, vielleicht sogar die älteste römische Kaiserzeit datiert werden kann!

Wenig ertragreich sind entsprechende Berichte zu den Germanen. Dies fällt um so mehr auf, wenn die in einiger Zahl aus dem Norden bekannten Halsringe wie z. B. die bekannten Kolbenhalsringe bedacht werden, die in Latène B2/C datiert werden können und mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ältere keltische Formen zurückzuführen sind (Voigt 1968, 208 Karte Abb. 33; vgl. Möller/Schmidt a.a.O. 602). Aber auch diese Ringe aus dem Jastorf-Kreis können überzeugend nur Frauen zugewiesen werden. Eine Trennung zwischen Männer- und Frauenhalsringen, wie sie der Titel des Werkes eigentlich vorgibt, vollzieht der Verf. jedenfalls bei der Untersuchung der bildlichen Darstellungen nicht.

Der Vergleich zwischen den Halsringen der bildlichen Darstellungen der klassischen Antike und denen der Latènekultur läßt kaum Übereinstimmungen erkennen. Auch die Bezüge zum realen Ringschmuck bleiben aufgrund der oft nicht ausreichenden Detailtreue (S. 214), letztlich sehr unbefriedigend. Eine mögliche Erklärung für das eher negative Ergebnis erkennt der Verf. überzeugend nicht nur in der geringen Zahl, sondern auch in der zeitlichen Ferne der Quellen zueinander. Denn während die Darstellungen überwiegend aus der keltischen Spätzeit stammen, konzentrieren sich deren „Vorbilder“ auf die Frühzeit. Anders verhält es sich hingegen mit den Goldhalsringen der Mittel- und Spätlatènezeit, die überwiegend aus Hortfunden vorliegen und gut vergleichbar sind.

Interessant ist die Berücksichtigung der überwiegend mittel- und spätlatènezeitlichen Münzen (S. 110). Auf diesen sind Torques als meist geöffnete Ringe zu erkennen, die entsprechend den Vorbildern verdickte Enden aufweisen. Die Interpretation der keltischen Münzbilder bleibt allerdings unergiebig, so

kann auch nicht sicher zwischen weiblichem oder männlichem Geschlecht unterschieden werden. Aber nach Ansicht des Verf. handelt es sich immerhin um Szenen aus der religiösen oder mythologischen Sphäre (S. 128), was ihn zur Hypothese führt, der „Männerhalsring gehöre in der Mittel- und Spätlatènezeit in einen nicht-profanen Kontext“ (S. 129).

Für die Späthallstattzeit beschreibt der Verf. in den charakteristischen Goldhalsringen der „Fürsten“ einen ersten Schwerpunkt der Sitte des Männerhalsringes. Ein Zusammenhang mit den aus Schriftquellen überlieferten Torques als diplomatische Geschenke im Orient zieht der Verf. nicht in Betracht, obwohl sich dieser Gedanke dem Leser nicht nur wegen der Zeitgleichheit, sondern auch in Anbetracht vielfältiger und gut untersuchter kultureller Anleihen der hallstattzeitlichen Elite im Süden geradezu aufdrängt. Adler versucht hier jedoch nicht die verschiedenen Quellen zusammenzuführen und erkennt aufgrund des freilich durch die Quellengruppe „Prunkgrab“ vorgegebenen Verbreitungsbildes eine autochthone Beigabensitte (S. 303).

In der Latènezeit hat sich die Sitte, Torques in Waffengräber zu legen, weit ausgebreitet (S. 183). Der methodische Ansatz zur Charakterisierung und Identifizierung von Männern unterscheidet sich allerdings, da die Prunkgräber der Späthallstattzeit eigentlich eher waffenarm sind. Anthropologische Nachweise für männliche Bestattungen genügen nicht (S. 160). Gleichwohl hat der Verf. die „eigene“ archäologische Quellenbasis männlicher Bestattung mit Halsring selbst begrenzt. Denn mit einer Analyse der Bestattungs- und Trachtsitten hätte er die Datenbasis sicher erhöhen können (vgl. H. Lorenz, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 59, 1978, 1-380).

Tatsächlich können auch einzeln getragene Halsringe durchaus Männern zugewiesen werden, was schon durch die späthallstattzeitlichen Fürstengräber angedeutet wird. Einzelne, selten paarweise (dazu) getragene Armringe schließen männliches Geschlecht ebenfalls nicht aus. Eine unmittelbar neben dem bekannten Fürstinnengrab von Reinheim aufgedeckte Bestattung mit einem einzelnen quadratstabigen Halsring mit Hakenenden belegt den Halsring bei hallstattzeitlichen Männern auch außerhalb der Zone der Fürstengräber (J. Keller, Das keltische Fürstengrab von Reinheim, Mainz 1965, 11 ff. Abb. 3).

Methodisch bedingt kann der Verf. die Sitte des Männerhalsringes während Ha D und Lt A nur in einem eng begrenzten Raum im Süden Deutschlands nachweisen. Tatsächlich bezieht sich die Analyse primär auf die Waffengrabsitte und erst sekundär auf den Halsring in Männergräbern. In der Zeitstufe Lt B ist der Halsring in Waffen- bzw. Männergräbern in einem größeren Raum faßbar, wobei dies für das vermeintliche Ursprungsgebiet im übrigen nicht überraschen kann, hatte doch schon F. Fischer die Seltenheit von Bestattungen der (fortgeschrittenen) Mittel- und erst recht der Spätlatènezeit in Süd- und Südwestdeutschland herausgestellt (Archäologie in Württemberg. Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit, Stuttgart 1988, 235-250).

Zu Beginn der Mittellatènezeit ist der Halsring in der Latènekultur entgegen den Schriftquellen archäologisch kaum noch nachweisbar. Für die Spätlatènezeit stehen dagegen – wie oben erwähnt – der archäologische Befund der Gräber und die Schriftquellen im Einklang. Wesentlich sind daher die aus dem kultischen Bereich erwähnten Torques. Für den römischen Bereich sind sie nach den schriftlichen Überlieferungen greifbar, für den gallischen im Kult immerhin zu vermuten. Der Verf. betont für den Zusammenhang von Krieger-Torques und den Halsringen als Götterattribut die Bedeutung Nordgalliens. Nur hier, so der Verf., ist eine Kontinuität der Kriegergräber mit Halsring belegbar, zudem ist hier eine besondere Konzentration von Edelmetallhorten mit Halsringen faßbar und schließlich sind hier die Kultanlagen vom Typ „Gournay“ verbreitet. Allerdings ist nur im Kultheiligtum von Ribement-sur-Ancre ein Edelmetall-Halsringhort nachgewiesen; aber genau dieser eine ist dann der entscheidende Anknüpfungspunkt für die Verbindung von Kriegern, Männern und Göttern.

Um so bedeutsamer werden daher die latènezeitlichen Edelmetallhorte mit Halsringen (S. 249 ff.). Neufunde haben den Quellenbestand seit der jüngsten Bearbeitung durch G. Kurz quantitativ nur wenig, aber, so der Verf., doch qualitativ deutlich verbessert. Im Gegensatz zu der vorsichtigen Argumentation bei Kurz betont Adler eine kultische Interpretation der Goldhalsringhorte (S. 255). In einer bis heute nicht entschiedenen Kontroverse zwischen I. M. Stead und A. P. Fitzpatrick zu den mittel- und spätlatènezeitlichen Goldringen von Snettisham bezieht er also Position zugunsten von letzterem und überträgt diese Sichtweise auf den Kontinent (vgl. Fitzpatrick, *Antiquity* 66, 1992, 395-398; Stead, *Archäologie in Deutschland* 1995, Sonderheft, 100 ff.). Bronzeringe fehlen weitestgehend; eine einzige Ausnahme ist offenbar der Fundplatz La Tène (S. 263). Auf Silber wird beim Schmuck

vorwiegend verzichtet, obwohl es, wie der Verf. aufgrund zahlreicher Münzfunde zu Recht herausstellt, reichlich verfügbar war. Beträchtliche Unterschiede bestehen schließlich zwischen den stärker regelhaften Horten des Kontinents und denen der Britischen Inseln.

Im Anschluß an die Latènekultur wird der „Männerhalsring im Freien Germanien“ untersucht. Gründlich werden noch die sog. Kronenhalsringe betrachtet, die auch aufgrund unzureichender Befunde nur grob in die Mittel- und evtl. noch in die Spätlatènezeit datiert werden können. Es muß aus diesem Grund allerdings auch offen bleiben, ob sie überhaupt von Männern getragen wurden (S. 274). Einzig R. Beltz äußerte 1925 unter Hinweis auf vermeintliche keltische Vorbilder einer Halsringtracht bei Männern einen solchen Verdacht (Prähistorische Zeitschrift 16, 1925, 89), der sich allerdings durch die Befunde in der Latènekultur wie erwähnt tatsächlich kaum erhärten läßt. Hier zeigt sich ein durchaus generelles Problem der Studie, nämlich die Abgrenzung der männlichen gegen die weibliche Sphäre.

Schon die Aussage, daß in Gräbern der vorrömischen Eisenzeit des freien Germaniens (wenn man schon für die Mittellatènezeit Germanen nachweisen möchte) Halsringe nur vereinzelt vorkommen und sich auf eine Kontaktzone zur Latènekultur in Mitteldeutschland konzentrieren würden, ist schlicht falsch. Im Gegenteil, während in der keltischen Mittel- und Spätlatènezeit Halsringe aus Grabfunden sehr selten oder überhaupt nicht bekannt sind, erreicht ihre Verbreitung im Norden gerade in dieser Zeit einen Höhepunkt. Dabei ist auch eine auf keltische Vorbilder zurückgehende typologische und räumlich sukzessiv voranschreitende Entwicklung nach Norden nachweisbar (Möller/Schmidt 1998). In diesem Zusammenhang lassen sich auch die vor allem auf der cimbrischen Halbinsel vorkommenden Kronenhalsringe stellen, ebenso wie die vom Verf. unberücksichtigt gelassenen und in ihrer Entstehung etwas älteren Kolbenhalsringe, die allerdings einen anderen Verbreitungsschwerpunkt in Mecklenburg und Pommern aufweisen.

Bemerkenswert sind aus typologischer Sicht schließlich auch die Halsringe vom Typ Havor. Schon früher wurde in der Forschung vor allem ein Zusammenhang zu den baltischen Trompetenhalsringen herausgestellt, die ihrerseits stärker an latènezeitliche Vorbilder erinnern. Die Ringe vom Typ Havor zeigen aber ein fast diametral entgegengesetztes Verbreitungsbild zu den baltischen Ringen. Der Verf. betont hier entgegen dem Forschungsstand die Möglichkeit einer Zeitgleichheit, was ihm ermöglicht, die Trompetenhalsringe als einfache bronzene Form der Ringe vom Typ Havor anzusprechen (S. 283). Hinzuweisen ist dabei allerdings auf die aus dem Voralpenraum bekannten Halsringe der spättiberisch-claudischen Fundgruppe Heimstetten, die denen des Typs Havor besonders ähneln (E. Keller, Die frühkaiserzeitlichen Körpergräber von Heimstetten bei München. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 37, München 1984). Sie zeigen in Übereinstimmung mit den vorliegenden chronologischen Hinweisen, daß gemeinsame Anregungen für die drei Halsringtypen aus der Latènekultur wahrscheinlicher sind als unmittelbare Kontakte untereinander.

Wie in der Latènekultur liegen für die drei genannten Ringtypen wieder nur Hinweise auf eine Zugehörigkeit zur weiblichen Schmuck- bzw. Trachtausstattung vor. Dies bestätigend kann der Verf. Männerhalsringe bei den Germanen erst um 200 n. Chr. sicher erfassen (S. 291)! Die Einbeziehung des Nordens wirkt insofern zumindest für die Latènezeit und die ältere römische Kaiserzeit in bezug auf den Männerhalsring etwas gezwungen. In der jüngeren römischen Kaiserzeit scheinen Goldhalsringe für Männer charakteristisch zu sein. Der typologische Zusammenhang mit den eisenzeitlichen Ringen der Latènekultur ist nicht mehr erkennbar und um so wichtiger scheint nun die nomenklatorische Klammer in der Beschreibung der Halsringe als „Torques“ zu werden. Tatsächlich beschreibt der Verf. für die jünger-kaiserzeitlichen Ringe verstärkte Einflüsse aus den Steppengebieten (S. 298), dann aber auch Verbindungen zu den römischen Torques, die auch als *dona militaria* bzw. Ehrenzeichen für verdiente niedere Militärs der Legion dienten (S. 309). Derartige Ringe wurden interessanterweise nach den Schriftquellen auch an Kelten verliehen.

In der frühen Völkerwanderungszeit verschwindet der Halsring aus den Gräbern, tritt dafür aber verstärkt in eindeutig kultischem Kontext auf. „Wahrscheinlich“, so Adler, „wird aus dem Männerhalsring der jüngeren Römischen Kaiserzeit ein Götterring, der den Sterblichen nicht zusteht“ (S. 309). Hier stellt er in der abschließenden Synthese eine bedeutende Analogie zu den Kelten der mitteleuropäischen Eisenzeit heraus, bei denen der Torques zunächst ein Trachtbestandteil ist, „den ein kleinerer Teil verschieden hoher Ränge trägt“ (S. 309). Gemeint sind offensichtlich die Goldringe der späthallstattzeitlichen „Fürsten“. Diese überraschend gleichförmigen Vorgänge finden in parallelen Abläufen um mehrere Jahrhunderte versetzt statt und sie haben unterschiedliche Wurzeln. Hier sieht der Verf. im

Hintergrund bedeutende kulturgeschichtliche Phänomene wirken, so bei den Kelten die Entwicklung der Oppida und die Einführung der Münzprägung, mithin den Stand der Kelten an der Schwelle zur Hochkultur. Die Germanen geben die Sitte des Kriegerhalsringes dagegen kurz vor Errichtung des Merowingerreiches auf. Der Verf. sieht hier offenbar konkordante, zumindest vergleichbare Vorgänge. Daß allerdings die Entwicklung des Merowingerreiches durchaus nicht als kultureller Aufstieg zu sehen ist, sondern eigentlich eher Folge des Niedergangs der römischen Zivilisation, berücksichtigt der Verf. dabei nicht. Dies war jedoch auch den späteren Kaisern des ersten deutschen Reiches bewußt, wenn sie sich – die monumentalen Überreste noch oft gut erhalten vor Augen wie z. B. heute noch in Trier – auf das Heilige Römische Reich berufen haben.

Die Analyse bewegt sich von vornherein auf einer nur eingeschränkt belastbaren Grundlage. So kann der Verf. für einen sich über immerhin fast 1000 Jahre erstreckenden Untersuchungszeitraum nur 39 sichere Männergräber (mit Waffen) aus dem breiten Zeitraum von Ha C/D bis zur römischen Kaiserzeit benennen (Katalog 6.6 S. 384 ff.). Hinzu kommen 31 weitere unsichere Befunde, von denen zumindest Katalog Nr. G 70 aus Steineberg, Kreis Daun schon gestrichen werden kann, weil nicht nur die vergesellschafteten Schläfenwendelringe charakteristisch für Frauen sind, wie auch der Verf. erkennt (S. 178), sondern auch der Typ des späthallstattzeitlichen polygonalen Halsringes (H.-E. Joachim, *Prähistorische Zeitschrift* 52, 1977, 199-231).

Was vor allem aber überrascht, ist, daß der Verf. bei Männern den Halsring als göttliches Attribut herauszustellen sucht, eine entsprechende Aussage für weibliche Gottheiten aber nicht treffen mag (S. 305). Dabei haben ihn die Darstellungen von Göttinnen mit Halsring auf dem Kessel von Gundestrup offensichtlich nicht irritiert. Und gerade diese Fundgruppe der Halsringe ist in überaus großer Zahl aus Frauengräbern belegt. Tatsächlich gibt es auch reiche Frauengräber mit Halsringen, so zum Beispiel das späthallstattzeitliche Grab von Vix, aber auch die beiden frühlatènezeitlichen von Reinheim und Waldalgesheim. Dabei wäre zu prüfen, ob es sich um gottgleiche Frauen mit kultischen Funktionen oder politische Führerinnen handelt. Multifunktionen sind dabei gar nicht auszuschließen. Hingewiesen sei schließlich auch auf die Holzplastik einer Frau – oder Göttin (?) – mit Torques aus dem gallo-römischen Quellheiligtum von Chamalières (*Gallia* 31, 1973, 439 ff. Abb. 3-4).

Allerdings hätten für ein Studium der Frauengräber und der Frage ihrer möglichen Führungsfunktion die Schriftquellen nichts erhellendes hergegeben und insofern wäre der konsequent und richtig gedachte Ansatz, nämlich die Altertumswissenschaften zusammenzuführen und als Einheit zu verstehen, vor klare Grenzen gesetzt worden. Dabei muß auch in Betracht gezogen werden, daß die antike Geschichtsschreibung immer aus der Perspektive des dem schreibenden Mann Verständlichen dokumentiert hat. Frauen jedenfalls haben die alte Geschichte nicht geschrieben!

Genau diese antike Problematik um Wahrnehmung und Erkenntnis kennzeichnet aber auch die vorliegende Studie. Damit ist weniger der Umstand gemeint, daß im Text vieles vorsichtiger und zurückhaltender formuliert wird als in der Synthese, in der zunächst noch mit Vorbehalten belastete Ergebnisse zum gesicherten Standpunkt werden. Vielmehr zeigt das Werk allzu klar, daß sich Wahrnehmung immer auch im Kontext der Gegenwart, im Raum des eigenen Erlebens bewegt. Sich – um den Verf. zu zitieren (S. 14) – „aus den vertrauten und besser überschaubaren angestammten Gefilden und der ängstlichen Selbstbegrenzung“ zu lösen ist schwer, zumindest aber der Versuch, sich von der eurozentristischen Sicht frei zu machen, muß ein Anliegen der Prähistorie sein. Und so beweist diese Studie geradezu, daß unsere gegenwärtige Gesellschaft männlich dominiert ist. Ob dies allerdings auch für die untersuchten prähistorischen Epochen gilt, ist eine andere Frage, deren Stellung es alleine schon ermöglicht, aktuelle Diskussionen nicht nur um eine historische Dimension wesentlich zu erweitern, sondern auch die gesellschaftliche Relevanz der Archäologie als solche zu betonen und so ihre Akzeptanz zu stärken. Über den interdisziplinären Ansatz und die in den vergangenen drei Dekaden betonte naturwissenschaftliche Methodik hinausgehend muß sich die Archäologie also verstärkt wieder ihrer philosophischen Grundlagen bewußt werden, denn „die Suche setzt zunächst das Wissen um das Nicht-Wissen voraus“ (M. Sommer, *Suchen und Finden*, Frankfurt 2002). Klare Hinweise auf wesentlich differenziertere gesellschaftliche Strukturen und damit auch Symbolinhalte des Torques im keltischen Europa, wie sie nicht nur mit Gräbern der Qualität von Vix, sondern auch in historischen Berichten über die britannischen Königinnen Cartimandua und Boudicca vorliegen (Tacitus, *Historiae* III 45. – Tacitus, *Annales* XII 40; XIV 31.35.37. – Cassius Dio LXII 2,4), hat der Autor leider übersehen – oder nicht sehen können. Boudicca aber trägt in der detaillierten Beschreibung von Cassius Dio einen gedrehten Torques!

Einzelne Glieder in der Argumentation vermögen für sich gesehen zu überzeugen und bringen auch in der Vielzahl der berücksichtigten Quellen wertvolles Neues, andere sind nur schwach geschmiedet. Eine besondere Schwächung erleidet die Beweiskette aber vor allem auch durch den fehlenden Ansatz einer vergleichenden Betrachtung und Abgrenzung der untersuchten Phänomene zum weiblichen Geschlecht. Dies wäre jedoch in einer Studie über den Torques als Symbol männlicher Macht und Göttlichkeit unbedingt notwendig. So ist es doch recht bemerkenswert, daß „sich“ Männer und Götter, und hier muß man Wolfgang Adler letztlich beipflichten, zur Hervorhebung ihrer selbst eines eigentlich weiblichen Attributes wie dem Halsring bedienen.

Christian A. Möller, Lehre-Wendhausen

Andrea Hagendorn/Hugo W. Doppler/Adrian Huber, *Zur Frühzeit von Vindonissa*. Auswertung der Holzbauten der Grabung Windisch-Breite 1996-1998. Mit Beiträgen von Françoise Bouchet u. a. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa XVIII (Brugg 2003). 2 Bde., 734 S. mit 315 Abb. u. 86 Taf., 7 Beil. ISBN 3-9521540-4-0. Gebunden, SFr 180,00.

Das etwa 40 ha umfassende Legionslager von Vindonissa (Windisch/Brugg, Kt. Aargau, CH), das seit 1898 im Blickpunkt archäologischer Forschungen steht (S. 19), wurde in strategisch günstiger Lage auf dem Plateau eines sich 30 m über der Talsohle erhebenden Bergsporns gegründet. Dieser lag unweit des Zusammenflusses von drei schiffbaren Flüssen (Aare, Reuss und Limmat) und erlaubte die Kontrolle des Durchbruchs der Aare durch den Jura und einer in römischer Zeit wichtigen Fernstraße, die von Südgallien über die Westschweiz zu Rhein und Donau führte (S. 17).

Im Zentrum des Lagers konnte von Mai 1996 bis Juli 1998 eine Großgrabung durchgeführt werden. In drei Grabungskampagnen galt es Fragen des Besiedlungsablaufes vor Errichtung des festen Standlagers mit steinernen Fundamenten bzw. in Steinbauweise nachzugehen. Da durch die bevorstehende Überbauung auch der bereits durch frühere Untersuchungen umrissene Hofbereich der Principia der 21. bzw. 11. Legion betroffen war, bestand die Hoffnung weitere Aufschlüsse über die schon verschiedentlich angeschnittenen Holzbauphasen zu erhalten. Die 2400 m² große Grabungsfläche lag rund 40 m westlich eines 20 m breiten Abschnittsgrabens, des sogenannten „Keltengrabens“, der eine auf dem östlich anschließenden Geländesporn errichtete spätkeltische Siedlung begrenzte. Da auch aus dem Areal westlich des Keltengrabens eine größere Anzahl keltischer Münzen bekannt geworden war, stellte sich die Frage, inwiefern dort ebenfalls spätlatènezeitliche Siedlungsspuren nachzuweisen sind – überhaupt nach der Nutzung des Areals vor der Gründung des „schrägen“ Lagers. Diese wird nach geltender Forschungsmeinung in die Jahre 16/17 n. Chr. datiert und mit der Ankunft der 13. Legion gleichgesetzt. Die Annahme, daß Vindonissa das Nachfolgelager von Augsburg-Oberhausen sei, wurde bereits durch S. v. Schnurbein 1985 in Zweifel gezogen und durch die Entdeckung eines spätaugusteisch/frühtiberischen Lagers in Augsburg widerlegt. Somit galt es auch die bisherige Anfangsdatierung des Lagers von Vindonissa anhand des bisherigen Forschungsstandes zu überprüfen (S. 19 ff. mit Anm. 22).

Die vorliegende Studie ist das Ergebnis eines interdisziplinären Projekts, das 1999-2002 durch den Schweizer Nationalfond und den Kanton Aargau finanziert worden war. Da der Nationalfond nur die Hälfte der beantragten Mittel bewilligte, waren personelle und inhaltliche Einschränkungen nötig (S. 22 ff., 280). So ist die Studie nun ganz der Auswertung der Grabungsergebnisse zur Frühzeit von Vindonissa gewidmet. Im Gegensatz zur „vorlagerzeitlichen Siedlung“, unter der die augusteische Besiedlung vor Gründung des „schrägen“ Lagers westlich des Keltengrabens zu verstehen ist, umschreibt die gesamte „Lagerzeit“ jene Zeit von der Gründung dieses ersten Lagers bis zum Abzug der 11. Legion um 101 n. Chr. (S. 24). Neben den augusteischen Holzbauperioden (1.-4. Hp.) finden auch die lagerzeitlichen Holzbauperioden der tiberisch-frühclaudischen Zeit (5.-7. Hp.) Berücksichtigung. Der behandelte Zeitraum endet mit der Errichtung der Principia der 21. Legion, die nach einer Bauinschrift im Jahre 47 n. Chr. erfolgte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt legte man die Gebäude der 7. Hp. nieder. Vor der Aufsiedlung des Areals westlich des Keltengrabens im 2. Jahrzehnt v. Chr. wurde das Gelände nach Ausweis von Pflugspuren landwirtschaftlich genutzt.

Im ersten Band folgt auf das Vorwort von E. Bleuer (S. 13-14) der Dank der Projektleiterin (S. 15) und die Einleitung von A. Hagendorn (S. 17-24), in der sie die Topographie, die Grabung als solches und das